

Christian Walti

Klassiker der Reformation neu gelesen

Huldrych Zwingli: *Der Hirte* (1524)

1 Historische Einordnung

Die reformatorische Bewegung war in Zürich bereits in vollem Gange als Huldrych Zwingli seine programmatische Schrift *Der Hirte* verfasste und 1524, wie er selbst im Vorwort schreibt, in grosser Eile veröffentlichte.¹ Die Schrift beruht auf einer zuvor gehaltenen Predigt und verortet sich in der Tradition der frühchristlichen Ermahnungsschrift *Der Hirt des Hermas*, einem Text, der sich an die Leiter der ersten christlichen Gemeinden richtet.² Zwingli übernimmt diese Orientierung bewusst im humanistischen Geist: Er will *ad fontes* – zurück zu den Ursprüngen – und so eine Vorstellung kirchlicher Leitung entwerfen, die sich ausschliesslich am biblischen Wort orientiert (*sola scriptura*) und sich vom als korrupt empfundenen Klerus der damaligen Kirche abgrenzt.

Den Charakter seiner Schrift beurteilt Zwingli selbst als «fürwahr kein angenehmer Kitzel für das Fleisch!».³ Er will drastisch aufzeigen, wie hoch die Messlatte für geistliche Leitungsfiguren gesetzt ist und welchen Herausforderungen sie nicht ausweichen dürfen. Der Suche nach

1 Vgl. Huldrych Zwingli, *Der Hirt*, hg. von Georg Finsler, in: Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, Bd. 3, Leipzig 1914, 1–68, hier ; der Wortlaut im modernen Deutsch folgt der Übersetzung von Hans Rudolf Lavater: Ulrich Zwingli, *Der Hirt*, in: Ulrich Zwingli, *Schriften I*, hg. von Thomas Brunschweiler und Samuel Lutz, Zürich 1995, [Zwingli *Schriften*] 249–312.

2 Vgl. Zwingli, *Hirt*, 6.

3 Zwingli, *Hirt*, 7; Zwingli *Schriften*, 250.

dem Ursprung und dem Wesentlichen korrespondiert Zwinglis Ansporn zur Besserung zeitgenössischer Umstände durch vermehrte Anstrengung und «Heiligung» der eigenen Lebensführung.⁴

Im Vorwort nennt Zwingli als konkreten Adressaten Jakob Schurtanner von Teufen, den er als «einen der senkrechten Appenzeller» (5) bezeichnet – einem Lesenden, der exemplarisch für die unverdorbene Ehrlichkeit des eidgenössischen Volksgeistes stehen kann. Damit positioniert sich die Schrift auch politisch gegen herrschende Eliten und plädiert ganz im Sinne von Zwinglis Programm für eine Reform der gesamten Eidgenossenschaft. Zwischen diesem konkreten Kontext und dem universellen, pastoraltheologischen Anspruch oszilliert diese kurze Schrift Zwinglis.

2 Inhalt der Schrift

Im Zentrum von Zwinglis *Hirte* steht die Frage, wie wahre von falschen kirchlichen Leitungspersonen zu unterscheiden seien. Der «Hirte» ist dabei kein unauffälliger Seelenpfleger, sondern eine mit ganzer Person engagierte Figur mit prophetischem Auftrag: Er muss sich an Christus selbst orientieren – dem «gute Hirten» (Joh 10,11) – und sich konsequent von der Heiligen Schrift leiten lassen. Ein kirchlicher Hirte, so Zwingli, soll sich an keinem anderen Vorbild ausrichten «als einzig nach dem wahren Gotteswort»,⁵ der Person Jesu Christi.

Zwingli vermeidet den Verweis auf ein besonderes geistliches oder liturgisches Wesen der Pfarrperson im Sinne des «Priestertums» Christi. Stattdessen betont er: Nicht das Wesen der Person, sondern ihre Christusbefolgung und das Wirken Gottes durch sie qualifizieren zur geistlichen Leitung. Diese Haltung trägt dazu bei, dass Pfarrpersonen nicht als geistliche Elite erscheinen, sondern als der Welt verpflichtete Leitungspersonen mit besonderer Verantwortung gegenüber der Heiligen Schrift.⁶ Die Pfarrperson wird in Zwinglis Ansatz also zugleich jeder

4 Vgl. *Zwingli*, Hirt, 19.

5 *Zwingli*, Hirt, 13; *Zwingli Schriften*, 255.

6 Bruce Gordon vermutet, dass sich Zwingli bei seiner Charakterisierung der Schriftgelehrtheit des «Hirten» von Rabbinern seiner Zeit inspirieren liess; vgl. *ders.*, *Zwingli. God's Armed Prophet*, New Haven, CT 2021, 110.

geistlichen Verklärung entzogen und in ihrer Verantwortung verschärft herausgefordert.

Ein roter Faden durch die Schrift ist Zwinglis Warnung vor «falschen Hirten», deren Kennzeichen nicht in erster Linie blosses moralisches Fehlverhalten ist, sondern die Weigerung, das Wort Gottes wahrheitsgemäss zu verkündigen. Wer seine Leitungsrolle für Eigennutz missbraucht, wer das Evangelium mit menschlichen Traditionen ersetzt, wer nicht selbst lebt, was er lehrt – der ist ein «falscher Hirte». Der «wahre Hirt» zeichnet sich durch einen hohen moralischen Anspruch an das eigene Handeln aus. Er heiligt sein Leben, indem er «ins Werk setzt, was er mit Worten lehrt».⁷ Hierzu sei auch unablässige Selbstkritik nötig.⁸

Zwingli verlässt die harmlos wirkende Metaphorik des Schaffirten nach den ersten Abschnitten und betont, dass ein Hirte mit dem Widerspruch seiner Zeit rechnen müsse. Der Dienst des Hirten beinhaltet den Gehorsam gegenüber Gott, der über jedem Gehorsam gegenüber menschlicher Autorität steht.⁹ Wie ein biblischer Prophet gilt es für den Hirten dem Mainstream der öffentlichen Meinung entgegenzustehen. Er soll Missstände in Politik und Gesellschaft beim Namen nennen. Besonders reine Profitgier, aber auch Kriegsführung zum reinen Machterhalt gelte es anzuprangern.¹⁰ In diesem Zusammenhang erinnert Zwingli auch daran, dass Glaubensinhalte ohnehin nicht mit Zwangsmitteln durchgesetzt werden sollten.¹¹ Insgesamt soll sich alles Urteilen des Hirten am Gebot der Liebe orientieren.¹²

Auffällig erscheint, dass Zwingli die moralischen Anforderungen an Gemeindeführende aus dem Titusbrief nur verhältnismässig kurz be-

7 Zwingli, Hirt, 19; Zwingli Schriften, 262.

8 Zwingli beschreibt den geläufigen Mangel an Selbstkritik mit folgendem Bild: «Wie der Äffin ihre Jungen über alles gefallen, genauso gefallen dem Menschen die eigenen Erfindungen» (Zwingli, Hirt, 29).

9 Vgl. Zwingli, Hirt, 30–36.

10 Vgl. Zwingli, Hirt, 28; 34.

11 Vgl. Zwingli, Hirt, 38f.

12 Vgl. Zwingli, Hirt, 41; Zwingli Schriften, 284: «Mit dem Augenmass ist der Zimmermann nie so genau, dass er nicht noch der Messlatte bedürfte. So sind alle Entschlossenheit, alles Können und aller Glaube nichts, es sei denn, sie orientieren sich an der Liebe.» Zu Zwinglis ethischem Prinzip der Gerechtigkeit vgl. Matthias Neugebauer, Ulrich Zwinglis Ethik, Zürich 2017, 109–116.

spricht.¹³ Den expliziten Ermahnungen zur Sexualmoral geht er gar nicht nach. Alle weiteren, moralischen Hinweise überlässt er der Selbstprüfung der einzelnen Hirten: «alles übrige kann jeder selber beurteilen».¹⁴ Zwingli scheut sich gegen Ende der Schrift aber auch nicht vor drastischen Ansagen: Er legitimiert Gewalt und Todesstrafe gegen «falsche Hirten», die zur katholisch-altgläubigen «Götzenanbetung» verleiten.¹⁵ Jedoch soll mit Geduld auf Gottes Rache gewartet werden, statt diese selber zu verüben.¹⁶ Und seine Schrift endet nicht ohne Hoffnungsperspektive: «Falsche Hirten» können umkehren, sofern sie sich konsequent am Evangelium ausrichten.¹⁷

3 Aus heutiger Sicht

Entgegen seinem Selbstanspruch ist Zwinglis *Hirte* keine Rückbesinnung auf eine idealisierte Vergangenheit, sondern bezieht sich vor allem auf einen Kontext, der von religiösem Vertrauensverlust und gesellschaftlicher Verunsicherung geprägt war. Die Fragestellungen von Zwinglis Schrift lassen sich somit fast nahtlos in unsere krisenhafte Gegenwart übertragen: Was macht eine glaubwürdige geistliche Leitung aus? Welche Rolle spielen Pfarrpersonen in einer Gesellschaft, in der traditionelle Autoritäten und Institutionen zunehmend hinterfragt werden?

Die gegenwärtige Kultur des *Politischen Dadaismus* lässt viele Menschen an institutionellen Autoritäten zweifeln. Und die fortschreitende Entkirchlichung entzieht pastoraler Kommunikation jegliche Grundlagen. Von Pfarrmensen wird daher heute eine Vielfalt unterschiedlichster Fähigkeiten verlangt: allen voran persönliche Authentizität, institutionelle Agilität und digitale Präsenz. Zwinglis *Hirte* könnte dabei zu mutiger Performance inspirieren – aber auch abschrecken. Denn sein Idealbild des Kirchenleiters verlangt ein nahezu übermenschliches Mass an persönlicher Integrität, theologisch reflektierter Kommunikation und ungebrochenem gesellschaftlichem Engagement. Rückzugsräume,

13 Vgl. Zwingli, *Hirt*, 52–54.

14 Zwingli, *Hirt*, 54; Zwingli Schriften, 298.

15 Vgl. Zwingli, *Hirt*, 61.

16 Vgl. Zwingli, *Hirt*, 65.

17 Vgl. Zwingli, *Hirt*, 68.

Selbstpflege und Privates sind dem «Hirten» fremd. Freilich gibt es auch heute noch Pfarrpersonen, die sich als solche Pfarrperson zu inszenieren wissen. Nicht wenige aber scheitern an dieser Selbstinszenierung.¹⁸

Bezeichnenderweise bleibt der «Hirte» bei Zwingli ein viriler Einzelkämpfer. Die heute in der evangelischen Kirche geforderte Beteiligungskultur – oft etwas missverständlich als «Priestertum aller Gläubigen» verhandelt – bleibt in seiner Schrift unterbelichtet. Zeitgenössische Kirchenmenschen sind sich viel eher bewusst, dass geistliche Autorität nicht einzig aus richtungweisenden Impulsen und mutigen Wortmeldungen einzelner besteht, sondern mit der Fähigkeit, andere zur Mitgestaltung zu befähigen, verbunden sein muss.¹⁹ Impulse aus der feministischen und postkolonialen Pastoraltheologie sind hierfür wegweisend. Pastorale Autorität erfordert insbesondere eine kritische Reflexion der «Pastoralmacht» (Foucault) – in Begegnungen mit vulnerablen Menschen und ganz besonders im Bereich der Sexualität.²⁰ Ausserdem sind eine Vielzahl von Pfarrpersonen heute in teilzeitlichen Anstellungsverhältnissen und müssen sich aufgrund von Betreuungsaufgaben oder weiteren Anstellungsverhältnissen von ihren pfarramtlichen Tätigkeiten distanzieren. Schliesslich ist das Bild des Vollzeit-Einzelkämpfers für eine nach Selbstorganisation und flexibler Lebensgestaltung strebende jüngere Generation von Theologinnen und Theologen besonders unattraktiv.²¹

Während sich der Alltag von zeitgenössischen Pfarrpersonen oft zwischen institutionellen Reformprozessen, Selbstzweifeln und gesellschaftlicher Relevanzsuche bewegt, wirkt Zwinglis *Hirte* wie eine hef-

18 Hier dürfte eine kritische Diskussion des pastoraltheologischen Erbes von Ernst Sieber, der das Pfarrbild des späten 20. Jahrhunderts in der Schweiz geprägt hat, hilfreich sein. Im Schatten seiner charismatischen Person entstanden wegweisende diakonische Initiativen, aber auch zahlreiche Probleme mit Mitarbeitenden und finanzieller Intransparenz; vgl. dazu Silvio *Liesch*, *Raumöffnende Diakonie. Pfarrer Ernst Sieber (1927–2018) im Spiegel seiner Predigten – Eine theologisch-diakoniewissenschaftliche Untersuchung*, Zürich 2025.

19 Vgl. Sabrina *Müller*, *Gelebte Theologie. Impulse für eine Pastoraltheologie des Empowerments*, Zürich 2019.

20 Vgl. Michael *Klessmann*, *Verschwiegene Macht. Figurationen von Macht und Ohnmacht in der Kirche*, Göttingen 2023; vgl. Christoph *Morgenthaler*, *Macht, Ermächtigung und Missbrauch in der Seelsorge*, IKZ III (2021), 188–206.

21 Vgl. Luisa *Fischer*, *Generation Z in der Pastoralen Fortbildung*, in: *feinschwarz* (25. April 2024), <https://www.feinschwarz.net/gen-z-in-der-pastoralen-fortbildung/>.

tige Standpauke, sich auf das Wesentliche zu besinnen: die biblischen Texte, die Orientierung an Jesus Christus und den Einsatz für die – oft unpopuläre – Wahrheit. Die konkrete Umsetzung dieser zentralen Aufgaben kommt heute allerdings nicht umhin, Überlegungen zur Kommunikation und ihren Kontexten miteinzubeziehen. Dabei müsste Zwingli's Liebesethik wohl nicht nur auf moralische Fragen, sondern auch auf das öffentliche Auftreten von Pfarrpersonen bezogen werden. Wenn Pfarrmensen prophetisch reden, müssen sie den Predigtton «von der Kanzel herab» gegen dialogischere Formate eintauschen, um in einer auf Selbstmanagement getrimmten Gesellschaft nicht gleich «gecancelt» zu werden.²² Vielleicht könnte eine verstärkte Bemühung um Kollegialität und Teamwork zwischen Pfarrpersonen, anderen Beauftragten und Freiwilligen sowie Gespräche auf Augenhöhe mit kirchenfernen Menschen solipsistischen Tendenzen heutiger «Hirten» entgegenwirken.

22 Vgl. dazu Sabrina Müller und Jasmine Subner, *Jenseits der Kanzel. Transformative Homiletik – (M)Achtsam predigen in einer sicher verändernden Welt*, Neunkirchen-Vluyn 2023.